



Das
Krieger-
mädchen

Martina Fussel

i m .
p r e
s s .

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Martina Fussel, 2015

Lektorat: Isabell Schmitt-Egner

Umschlagbild: shutterstock.com / © Roberto Castillo (Ranken) / © mysticlight
/ © andreiuc88

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60143-5

www.carlsen.de



Das
Krieger-
mädchen
Martina Fussel



i m .
p r e
s s .

Für Micki, den wichtigsten Menschen in meinem Leben

Prolog

Mich umfing eine unangenehme Kälte, obwohl die Fackeln an der Wand den Gang in ein warmes Licht tauchten. Wir bewegten uns langsam und obwohl ich keine Angst empfand, bereitete mir etwas Unbehagen.

Ich blieb dicht neben Kelvin, hatte dabei das Gefühl, verfolgt zu werden, aber ich konnte mich nicht umdrehen. Ich blickte verstohlen zur Seite. Kelvin führte uns durch dieses Labyrinth aus Gängen, ich spürte seine Unsicherheit.

Wonach suchten wir? Warum liefen wir hier entlang? Wie waren wir hierher gelangt? Ich wusste es nicht.

Wir bogen in den nächsten Gang ein und auf einmal hörte ich jemanden hinter mir.

»Halt!«

Sofort blieb ich stehen. Ich wollte mich nicht umdrehen, doch auf einmal bewegte sich mein Körper wie von selbst. Ein Krieger stand keine zwei Schwertlängen von uns entfernt. Er war von großer Statur und sein enges Hemd ließ die darunter liegenden Muskeln erahnen. Seine roten Haare kräuselten sich um seinen Kopf und passten so gar nicht zu seinen markanten Gesichtszügen. Rote Augen starrten uns entgegen.

Ich tastete nach der Hand meines Gefährten. Zärtlich umfasste Kelvin meine Finger und drückte sanft zu. Meine Augen suchten den Gang hinter dem Krieger ab. Das tat ich jedes Mal, wenn ich hier stand.

»Wo wollt ihr hin?«, fragte der Krieger.

Warum machte ich mir wegen diesem Menschen nur so viel Sorgen? Der Krieger war allein. Ich hatte kein Problem, gegen einen Mann zu kämpfen und zur Not konnte mir Kelvin noch helfen.

»Wir wollten in den Gang dort.«

Ich zeigte hinter mich. »Du weißt schon, wir wollten für uns sein«,

flüsterte ich.

Wir müssen leise sein.

Ich konnte sofort erkennen, wie sich der Krieger anspannte. Wie aus dem Nichts riss er seine Fackel in meine Richtung.

»Du bist keine Leekana«, sagte er laut.

Beschwichtigend hob ich die Hände. »Wir können das erklären«, sagte ich schnell.

In seinen Augen erkannte ich, dass er mir kein Wort glauben würde. Mein Körper verharrte in einer furchtbaren Starre.

Der Krieger jedoch warf seine Fackel in meine Richtung. Ich konnte mich nicht bewegen und auch Kelvin konnte nicht schnell genug reagieren. Die Fackel traf mich am Arm. Meine Haut brannte und viele kleine Funken stoben mir ins Gesicht. Ich ging in die Hocke und schlug mir die Hände vor die Augen.

Kelvins Hand drückte mich nach unten und ich spürte ihn in meiner Nähe. Ich presste die Augen zusammen und griff nach meinem Schwert.

Kelvin darf nichts passieren.

Als er sich von mir entfernte, hörte ich, wie der Leekaner sein Schwert zog. Warum zog Kelvin nicht gleich? Unter Schmerzen öffnete ich die Augen und da sah ich es. Kelvin zerrte am Heft seines Schwertes, aber er bekam die Klinge nicht aus der Scheide.

Der Leekaner kam grienend näher, während Kelvin zurückwich und sich mit seiner Waffe abmühte. Ich schrie warnend auf, versuchte den Angriff abzufangen, doch ich kam nicht auf die Beine. Ein Schwert fuhr herab und traf Kelvin an der Schulter.

Alles verschwamm um mich herum und dann waren da nur noch Kelvin und ich. Er lag schwer blutend auf dem kalten Boden, seinen Kopf in meinen Schoß gebettet.

»Verlass mich nicht«, flehte ich ihn an.

Seine Hand hob sich mühsam zu meinem Gesicht.

»Mein Kriegermädchen.«

Ich schluckte. Sein Blut lief zwischen meine Schenkel und breitete sich als rotglänzender Spiegel auf dem Boden aus. *So viel Blut!*

»Bitte, Kelvin, wir müssen dich hier wegbringen. Ich werde dich stützen.«

Ich atmete abgehackt, während sich die ersten Tränen in meinen Augen sammelten.

»Du musst hier weg«, hauchte er.

»Ohne dich gehe ich nicht.«

Kelvin durfte nicht sterben. Das konnte er mir einfach nicht antun!

»Zahra?«

»Bleib bei mir, Kelvin. Hörst du? Du bleibst bei mir.«

Schmerzlich verzog er das Gesicht. Ein letztes Mal strich er mir eine Strähne aus der Stirn und rang sich ein Lächeln ab. »Ich liebe dich, Zahra.«

Mein Körper bebte.

»Ich habe dich immer geliebt und ich wünsche mir nur noch eins.« Mein Körper zuckte, weil ich nur noch weinen wollte. Aber ich beherrschte mich.

»Küss mich Zahra, nur noch einmal.«

Ich legte meine Hände um sein Gesicht und bewegte mich langsam zu seinen Lippen. Wir schauten uns tief in die Augen und dann spürte ich seinen Atem auf meinem Mund. Ich schloss meine Augen und wir berührten uns, küssten uns. Eine Wärme durchfuhr mich, wie ich sie niemals zuvor gespürt hatte. Jeder seiner Atemzüge schickte eine Woge der Vertrautheit durch mich hindurch.

Allerdings nur bis zu dem Moment, da Kelvin meinen Kuss nicht mehr erwiderte. Ich löste meine Lippen von seinen und schaute ihm ins Gesicht.

»Kelvin?«

Jetzt konnte ich meine Tränen nicht mehr aufhalten. In Strömen liefen sie mir über die Wangen, bedeckten Kelvins Gesicht. Ich schluchzte über seinem Körper und jammerte, doch das würde ihn nicht wieder zurückbringen. Ich schloss seine Augen. Jetzt sah er aus, als würde er schlafen, doch das tat er

nicht. Kelvin war tot.

Ich weiß nicht, wie lange ich ihn in meinem Schoß wiegte, doch nun kam die Wut. Langsam legte ich Kelvin auf dem Boden ab und erhob mich. Ich nahm sein Schwert und zog es aus der Scheide. Es schimmerte im Fackelschein und erst jetzt erkannte ich die zwölf Furchen, die jemand in das Heft geritzt hatte. Der Anblick ließ mich schlucken. Ich presste die Augen zusammen. »Ich werde dich rächen. Das schwöre ich, bei meinem Leben.«

Ich schaute in die Richtung, aus der wir gekommen waren und begann zu laufen. Und dann schrie ich, damit mich alle hören konnten.

Eins – Zahra

Ich musste im Schlaf geschrien haben. Zumindest kam es mir vor, als hallte meine eigene gequälte Stimme in mir nach. Das Blut rauschte in meinen Ohren und ich lag da, auf meinem tränennassen Kissen, und wartete, dass sich meine Seele beruhigte. Schon wieder hatte ich diesen Traum gehabt und schon wieder hatte ich um Kelvin geweint.

Tage waren vergangen, seit Kelvin unser Dorf verlassen hatte und wieder zu seinem Volk nach Amaris zurückgekehrt war. Warum erlebte ich ständig seinen Tod in meinen Träumen? Und warum machte mir das so zu schaffen? Ich empfand nichts für den Amaren.

Noch müde legte ich mir ein Fell um die Schultern und fachte die Glut im Kamin an.

Ein Schrei drang an meine Ohren. Ich hob den Kopf und lauschte. Die Stimme konnte ich niemandem zuordnen, aber irgendwer hatte gerade geschrien, als würde man ihm Schmerzen zufügen, ganz fern und doch irgendwie nahe. Ich nahm mein Schwert und öffnete die Tür.

Der Korridor lag da, im schummrigen Licht der Fackeln. Nun war es absolut still. Ich zog mich ins Zimmer zurück, um meine Rüstung anzulegen, als die Schreie wieder anfangen. Ganz leise nur, und ich versuchte die Entfernung einzuschätzen. Meine Hand fand den Griff des Schwertes, ich trat auf den Gang hinaus, alle Sinne geschärft. Die Ruhe der Nacht lag wie eine schützende Glocke über dem Tempel. Ich bewegte mich vorwärts, zügig – aber fast lautlos – und horchte. Aber da war nichts.

Als ich an Atiras Gemächern vorbeischnitt, sah ich einen schwachen Lichtschein unter dem Türspalt schimmern. Meine Mutter war wach. Ich nahm meinen Mut zusammen und klopfte. Vielleicht hatte sie diese Schreie ebenfalls gehört. Und wenn nicht, musste ich sie darüber in Kenntnis setzen.

Außerdem hatte ich noch eine Frage an sie. Vor nicht allzu langer Zeit hatte ich endlich die Antwort auf eine Frage erhalten, die ich schon mein halbes Leben mit mir herumtrug. Ein Seher hatte mir verraten, wie ich altern konnte. Wenn mein Körper mich aufgrund einer Verletzung heilte, wurde ich ein Stück älter. Diese Erkenntnis hatte mich sprachlos gemacht, doch noch schlimmer war Noahs Auskunft, dass meine Mutter diese Information kannte. Warum hatte Atira mir davon nie etwas gesagt? Sie wusste, wie sehr ich nach einer Möglichkeit zu altern gesucht hatte.

Irgendetwas schien sie vor mir zu verbergen. Aber ich würde meine Mutter auf das ansprechen, was Noah mir gesagt hatte. Als keine Antwort kam, öffnete ich die Tür. Ein Blick in den Raum zeigte mir, dass meine Mutter nicht hier war. Die Kerzen waren fast komplett heruntergebrannt. Ich durchschritt den Vorraum und sah, dass das Bett im hinteren Teil der Kammer unberührt war. Wo steckte sie nur?

Auf ihrem hellen Marmortisch vor dem Fenster lag ihr großes Buch. Es war ihr heilig und sie pflegte, es stets wegzuschließen. Niemals durften wir auch nur in die Nähe dieses Buches kommen und jetzt lag es aufgeschlagen auf dem massiven Tisch. Ich konnte dem Drang nicht widerstehen. Ich lauschte in die Ferne. Absolute Stille. Vielleicht hatte ich mich vorhin verhört. Mein Blick ging zurück zu Atiras Tisch. Der fellbezogene Stuhl dahinter lud mich geradezu ein, auf ihm Platz zu nehmen.

Schnell blätterte ich durch die Seiten im Ledereinband. In den Aufzeichnungen hatte Atira alle Jiri akribisch aufgelistet, die begabt oder beschenkt waren. Ganze Stammbäume hatte sie eingezeichnet, damit sie erkennen konnte, wer welche Macht in welcher Generation innehatte.

Ich schlug die nächste Seite auf, die allein Atiras Nachkommen auflistete, allesamt Mädchen. Mein Name stand an neunter Stelle. Neben unseren Namen waren auch die Mächte beschrieben, mit denen wir seitens unserer Väter begabt waren: bei mir stand Schnelligkeit.

Als ich die nächste Seite aufschlug, glaubte ich zu wissen, welcher Name an

oberster und damit auch letzter Stelle meiner Schwestern stehen würde. Aber ich lag falsch. Dort stand ein weiterer Name unter Rosalies. *Ayana*.

Mir stockte der Atem. Meine Mutter hatte ein Kind bekommen, ohne dass ich etwas davon wusste? Wie konnte das sein und wo war der Säugling?

Schnell blätterte ich weiter, denn Atira hatte für jede ihrer Töchter eine eigene Seite angelegt. Ich verharrte kurz auf meiner Seite. Mutter: Atira. Vater: Nibal (begabt mit Schnelligkeit). Schwestern väterlicherseits: Cinja (ebenso begabt mit Schnelligkeit). Neffen: Barein (begabt mit Schnelligkeit mütterlicherseits, begabt mit Heilkraft väterlicherseits und beschenkt mit Erdbändigen und X durch Terra). Auch Atira wusste anscheinend nicht, womit Barein neben dem Erdbändigen noch beschenkt worden war.

Nun blätterte ich auf die letzte Seite und fuhr mit dem Finger über den Namen meiner Schwester *Ayana*. *Ayana*. Mutter: Atira.

Vater: *Noah*.

Noah! Ich schnappte nach Luft. Wie konnte meine Mutter eine Liaison mit Noah eingehen? Natürlich, meine Mutter suchte sich immer beschenkte Männer aus, aber Noah gehörte nicht zu unserem Volk. Atira hatte damit gegen eines unserer wichtigsten Gesetze verstoßen.

Aber noch wichtiger war die Frage, wo war *Ayana*? Und genau in diesem Moment erklang ein Wimmern, das aus der Richtung des Bettes kam. Ich erhob mich, ging verwundert um den Schreibtisch und starrte das Bett an. Hier war doch niemand, und doch hätte ich schwören können, dass das Jammern genau aus diesem Teil des Zimmers kam.

Ich trat näher an das große Bett aus edelstem Holz, überzogen mit rotem Samt aus Hadassah. Eine Art Weinen wurde immer lauter, doch wie konnte das sein? Und dann sah ich den Spalt in der Wand. Neben dem Bett befand sich eine geheime Tür, die einen Spalt offenstand. Warum hatte ich noch nie bemerkt, dass meine Mutter in ihren Gemächern einen Geheimgang verbarg? Ich wich zurück, die Finger fest um den Griff des Schwertes geschlossen. Allzu überrascht war ich nicht, dass es in diesem alten Gemäuer auch

Geheimgänge und verborgene Kammern gab, vielleicht hatte ich das Jammern über irgendeinen Luftschacht in meinem Zimmer gehört, denn die Belüftungsschächte waren alle miteinander verbunden. Aber warum weihte meine Mutter mich nicht in derlei Geheimnisse ein? Was verbarg sie noch alles vor mir?

Behutsam öffnete ich die Tür so weit, dass ich in den Tunnel schauen konnte. Brennende Fackeln steckten an den Wänden. Wieder vernahm ich klägliches Jammern. Ich zog mein zweites Schwert.

Am Ende des schmalen Tunnels befand sich eine Tür, die mit einem großen Vorhängeschloss gesichert war. Wieder erklang dieses herzerreißende Wimmern. Ich schlug mit dem Schwertschaft mehrmals auf das Schloss. Funken stoben in die Luft, piekten kurz auf meiner Haut, aber das war mir jetzt egal. Ich wollte wissen, wer oder was sich in dem Raum befand.

Nach unzähligen Schlägen gab das Schloss endlich nach. Ich versetzte der Tür einen letzten Tritt und sie sprang auf. Das Bild, das sich mir bot, ließ mich scharf einatmen. Der schwache Schein mehrerer Feuerschalen zeigte mir ein kleines Mädchen, das mit Eisenketten an die gegenüberliegende Wand gefesselt war.

Das Mädchen zuckte nur leicht, war zu schwach, um den Kopf zu heben. Gleichmäßig hob und senkte sich ihr Brustkorb und ihr Zittern ließ die Ketten leicht klirren.

Ayana. Sie war kein Säugling. Dieses Mädchen war mindestens neun, vielleicht sogar schon elf. Bei Terra, was hatte man ihr nur angetan?

Wie lange war sie schon hier untergebracht? Wie lange brauchte es, einen Säugling auf dieses Alter zu bringen, wenn man sie stark genug verletzte, um sie nicht zu töten?

Meine Mutter Atira wurde einst von der Göttin Terra mit ewiger Jugend beschenkt. Wie es bei allen Beschenkten der Fall war, gab auch meine Mutter diese Macht in abgeschwächter Form an ihre Nachkommen weiter. Meine

dreizehn Schwestern mütterlicherseits und ich alterten daher nur sehr langsam. Uns war nie klar, wann dieser Alterungsprozess in Gang gesetzt wurde und was ihn wieder aussetzte, aber das störte auch keine der anderen. Wir behielten unser jugendliches Antlitz. Calla, eine meiner ältesten Schwestern sah aus wie Anfang zwanzig und doch weilte sie schon sehr lange unter uns.

Ich war eine der Jüngsten. Vielleicht schätzte man mich äußerlich auf achtzehn, aber sicher nicht auf neunundachtzig. Doch so alt war ich.

Doch wie alt war Ayana tatsächlich? Wie lange hielt man sie schon hier unten gefangen? Tage? Wochen? Ihre dunkelbraunen Locken klebten ihr ungekämmt im Gesicht. Das schlichte Nachtgewand konnte ihre Wunden nicht verbergen. Unter der Bank, auf der das Mädchen stand, sammelte sich das Blut, das ihr von den Armen tropfte, in einer metallenen Wanne. An den Beinen war das Mädchen fast komplett in Leinenstreifen gehüllt, doch auch der Stoff färbte sich bereits rot.

Mit festen Schritten durchmaß ich den hässlichen Raum, nahm nur im Augenwinkel die Folterbank und den Tisch mit den schrecklichen Werkzeugen, wie Zwingen, Messer und Sägen wahr.

Neben dem Mädchen hing eine Peitsche an einem Haken. Hatte man meine Schwester ausgepeitscht? Welche Qualen hatte man diesem Kind bereitet, damit es alterte?

»Ayana?«, fragte ich vorsichtig.

Die Kleine hob verängstigt den Kopf und starrte mich mit großen Augen an.

»Mach dir keine Sorgen, ich werde dich befreien. Ich bringe dich hier weg, ich verspreche es.«

Vorsichtig, um sie nicht zu erschrecken, untersuchte ich die Ketten und die im Stein eingelassenen Eisenringe. Ich musste sie aus diesen Ketten herausbekommen. Schnell ging ich zu dem Foltertisch hinüber und überflog mit meinem Blick die Werkzeuge. Eine Zange, daneben eine Kittee. Als mein

Blick auf die Stachelrolle fiel, musste ich tief schlucken. Im Amphitheater hatte ich sie schon mal im Einsatz gesehen, als ein Sklave nicht gehorcht hatte. An mehreren Messern klebte getrocknetes und frisches Blut.

Ich legte meine Hand auf ihre Schulter. »Ich befreie dich. Dir wird nichts mehr passieren.«

Ich drückte etwas zu. »Du musst keine Angst mehr haben.«

Schließlich nahm ich eines meiner Schwerter und schlug damit mehrmals gegen die porösen Scharniere an den Fesseln, die sich sogleich öffneten. Ayana fiel mir in die Arme, zitterte am ganzen Leib. Fassungslosigkeit über die Grausamkeit meiner Mutter lähmte meine Gedanken.

»Lass mich hier«, flüsterte sie.

Wie konnte sie freiwillig hierbleiben wollen?

»Bitte, lass mich hier.«

»Alles wird gut, ich verspreche es!«, sagte ich. Ihr geprügelter Rücken ... ihre zerschnittene Haut ... Wieso hatte man sie so gequält?

»Ich bin gefährlich«, sagte sie, »ich bin gefährlich für dich, Zahra.«

Sie kannte meinen Namen? Ungläubig schüttelte ich den Kopf. Was hatte man ihr nur erzählt, dass sie so verängstigt war? Niemals würde ich sie hierlassen.

»Das hättest du nicht sehen sollen.« Eine vertraute Stimme hinter mir.

Schnell drehte ich mich zur Tür herum. »Mutter! Ich ... Was bist du nur für ein Mensch?«

Meine Mutter stand im Türrahmen, ihr blaugoldenes Kleid schimmerte im Halbdunkel. »Zahra, das muss für dich furchtbar aussehen, aber du verstehst nicht, worum es hier geht.«

»Dann erklär es mir.« Mit Mühe versuchte ich meine Tränen zu unterdrücken. Ayanas Zittern nahm zu.

»Sie ist zu jung.«

»Ayana ist meine Schwester, deine Tochter. Wie kannst du ihr sowas antun?«

»Ich habe meine Gründe.«

»Damit sie altert? Ist es deshalb?«

Zum ersten Mal sah meine Mutter überrascht aus. »Du weißt es?«

»Ja, ich habe es von Noah erfahren.«

Wieder sah Atira verblüfft aus und diesmal huschte ein Hauch von Wut über ihr Gesicht.

»Ich brauche Kriegerinnen, keine Kinder. Sie wird so lange gequält, bis ihr Körper auf sechzehn gealtert ist, dann kann sie zu euch.«

Fassungslos zog ich Ayana näher an mich heran. »Was bist du für ein herzloses Wesen?«

»Zahra, bitte. Es ist zu unser aller Wohl. Ein Kind bringt uns auf dem Plateau gar nichts. Sie wird sich in ein paar Wochen an nichts mehr erinnern können. Es gibt da einen Trank.«

»Einen Trank! Hast du uns allen solch einen Trank gegeben?«

Erst jetzt wurde mir bewusst, warum sie ihre Töchter von Kriegern in Hadassah aufziehen ließ. Das Einzige, woran ich mich in meiner Kindheit erinnern konnte, war die Ausbildung zur Kriegerin. Aber da war ich schon dreizehn gewesen. Der ganze Rest, meine Kindheit, das war alles gelogen. Sie hatte uns alle auf diese Weise älter gemacht.

»Du hast uns alle um unsere Kindheit betrogen.«

»Und wenn schon, Zahra. Ihr lebt so lange. Und das habt ihr allein mir zu verdanken.«

»Wer will denn so ein Leben? Ständig sterben Menschen, die man liebt. Freunde altern, während ich immer jung bleibe. Die Männer meiner Schwestern altern und sie nicht.«

»Aber wir haben immer noch uns. Ihr habt mich.«

»Dich? Mein Leben lang wollte ich deine Aufmerksamkeit, Mutter. Ich wollte deine Achtung, ich wollte, dass du stolz auf mich bist. Ich wollte, dass du mich liebst.«

»Liebe hat in unserem Leben keinen Platz, Zahra. Dein Partner wird, wenn

er Glück hat, im hohen Alter sterben und du bleibst allein zurück.«

»So muss es nicht sein. Im Gegensatz zu dir können wir altern.«

»Was redest du da, Kind. Du hast überhaupt keine Ahnung.«

»Wie du meinst, Atira. Auch wenn du nicht alterst, ich hoffe, ich sehe dich nie wieder.« Ich hob Ayana auf meinen Arm und hielt Atira das Schwert entgegen. »Und jetzt geh mir aus dem Weg.«

»Wo willst du denn mit ihr hin? Außerhalb Jeer-Ees werdet ihr nirgends sicher sein.«

»Schlimmer als in deiner Nähe kann es nicht mehr werden.«

»Aber da ist noch etwas, Zahra.« Atiras Blick ging zu dem Mädchen in meinem Arm. »Sie kann in die Zukunft sehen, wenn sie träumt.«

Vorsichtig schaute ich zu Ayana, in ihren graubraunen Augen sammelten sich Tränen.

»Erzähl deiner großen Schwester, was du geträumt hast. Erzähl ihr, was passiert, wenn du in ihrer Nähe bleibst, Ayana.«

Ayana verzog das Gesicht und schaute mich dann aus ihren traurigen Augen an. »Du musst sterben, Zahra. Wenn du in meiner Nähe bleibst, musst du sterben.«

Ich schüttelte den Kopf, presste sie an mich.

»Da hast du es, Zahra«, sagte meine Mutter nun. »Wenn du in ihrer Nähe bleibst, dann ist es dein sicherer Tod.«

»Ich lasse sie nicht hier, nicht bei dir.«

»Aber wie willst du sie denn vor den Gefahren außerhalb Jeer-Ees beschützen?«

»Wenn es sein muss, mit meinem Leben.« Und mit diesen Worten stürmte ich an Atira vorbei.

Zwei – Haidar

Ein Hämmern an der Tür riss mich aus dem Schlaf. Schnell schaute ich zu Balia und sah, dass sie ebenfalls aufgewacht war.

»Wer kann das sein?«, fragte sie besorgt und entzündete bereits die Kerze auf ihrem Nachtsch. Schnell hatte ich mir die Hose übergestreift und ging zur Tür. Wieder trommelte jemand gegen das Holz. Wer konnte um diese Zeit etwas von uns wollen?

»Haidar, bitte mach schnell auf!«

Zahra. Irgendwas musste passiert sein, wenn sie nachts hier auftauchte. Hatte es etwas mit Shaani zu tun? Schnell riss ich die Tür auf und erschrak bei Zahras Anblick. Sie trug einen scheinbar leblosen kleinen Körper auf ihren Armen, als sie an mir vorbeistürmte.

»Ich brauche deine Hilfe«, sagte sie und trug das Mädchen in unser Kaminzimmer. Sie legte die Kleine auf das Sofa und streichelte ihr behutsam über den Kopf. »Alles wird gut«, hauchte sie und schaute mich dann sorgenvoll an.

Der Körper des Kindes war mit Wunden übersät, die zum Teil noch bluteten. Balia erschrak, als sie zu uns ins Zimmer kam, aber dann fing sie sich überraschend schnell, schöpfte Wasser aus dem Zuber, holte Tücher und eine Schüssel. »Wer ist das und was ist mit ihr passiert?«, fragte sie, als sie sich den beiden näherte.

»Ich hole Barein«, war das erste, was mir einfiel. Ein paar Wunden waren entzündet und das Mädchen musste unmenschliche Schmerzen leiden. Dennoch versuchte sie alles, um es sich nicht anmerken zu lassen. Barein würde sie heilen können.

»Nein«, sagte Zahra bestimmt und packte mich am Arm. Sie zog mich außer Hörweite der Kleinen. »Wir können nicht zu Barein, da suchen sie

mich als erstes.«

Selten hatte ich Zahra so nervös erlebt, wie in diesem Moment. Immer wieder schaute sie zu dem Kind. »Wer sucht dich?«, fragte ich.

»Atira. Das Mädchen heißt Ayana und sie ist meine Schwester.«

Balia und ich tauschten einen kurzen Blick. Atira hatte ein Kind bekommen?

»Atira hat ihr das angetan. Wir müssen sie beschützen.«

»Aber Barein könnte sie heilen«, versuchte ich es wieder. Ayana quälte sich und stöhnte, als Balia versuchte, ihre Wunden zu reinigen.

»Atira weiß, dass ich sie zu Barein bringen werde. Ich kann jetzt nicht zu ihm.«

»Dann hole ich ihn hierher.«

Zahra schaute unsicher zu ihrer Schwester. Auf einmal drang das Klappern vieler Hufe auf der Straße zu uns. Zahra stürmte zum Fenster und auch ich lugte nun vorsichtig nach draußen.

»Meine Schwestern«, sagte sie panisch. »Sie lassen nach uns suchen.« Zahra packte mich an der Schulter. »Sie dürfen Ayana nicht finden.« Ihr Blick war voller Sorge.

»Das werden sie auch nicht.«

Ich versuchte sie zu beruhigen, doch sie wirkte zerstreut. Nie hatte ich sie in solch innerem Aufruhr gesehen wie in diesem Moment.

Schweißperlen lagen auf Ayanas Stirn, auch wenn ihr vor Erschöpfung bereits die Augen zugefallen waren. Balia brachte ihr einen Tee und hob ihren Kopf, damit sie nippen konnte.

»Was ist das?«, fragte Zahra.

»Eine Mischung aus Baldrian, Melisse und Weißdorn. Sie wird schnell einschlafen.«

Danach behandelte sie die Kleine mit einer Paste und legte ihr frische Verbände auf die Wunden. »Ohne Barein steht sie schlimme Qualen durch.«

Immer mehr Reiterinnen durchstreiften die Gassen.

»Ich habe mein Pferd bei Barein festgebunden. Wahrscheinlich sind Calla und die anderen dort zuerst hingeritten«, sagte Zahra.

»Das wäre auch meine erste Vermutung gewesen«, sagte ich.

Zahra drehte sich vom Fenster weg und blickte mich verloren an. »Haidar, ich wusste nicht, wohin mit ihr.«

»Mach dir keine Gedanken, sie ist bei uns gut aufgehoben. Ich werde keinem etwas verraten, aber lange kann sie hier nicht bleiben.«

»Ich werde mir etwas überlegen.« Zahra schaute zu ihrer Schwester. »Zur Not bringe ich sie nach Amaris, zu Shaani.«

Shaani. Wie sehr ich meine Tochter vermisste. Ihre letzte Nachricht war nun schon zwei Wochen her, aber ich wusste, dass es ihr gut ging. Shaani hatte die Liebe gefunden und lebte mit Faro bei den Amaren. Dafür war Balia nun an meiner Seite und wir konnten endlich allen zeigen, wie glücklich wir miteinander waren.

Wieder keuchte Ayana im Kaminzimmer und Zahra eilte zu ihr, um sie zu trösten.

»Das Mädchen kann nicht hierbleiben. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Kriegerinnen hier nach ihr suchen«, flüsterte Balia und setzte sich neben mich. Zärtlich schmiegte sie sich an mich und ich drückte ihr einen Kuss auf ihr seidiges Haar.

Als Ayana eingeschlafen war, setzte sich Zahra zu uns an den Esstisch. »Meine Schwester und ich sind hier nicht sicher. Sie wollen bestimmt hereinkommen, wenn sie hier suchen.«

Zahras Gesicht wirkte verzweifelt. Aber was konnten wir tun? Ayana war noch zu verletzt, um bewegt zu werden. Barein musste sie dringend heilen. Aber wenn ich jetzt zu Barein gehen und ihn hierher zitieren würde, wüssten Atras Töchter sofort, dass etwas nicht stimmte.

»Was würdest du tun, Haidar«, fragte mich Zahra. Sie wirkte verloren und ziemlich müde.

»Ihr müsst fliehen.«

»Was?« Balia erhob sich und schaute mich verständnislos an. »Ayana leidet stark unter den Verletzungen. Jede Anstrengung könnte zu viel sein. Und wo sollen die beiden überhaupt hin?«

»Haidar hat Recht«, sagte Zahra nun. »Wir machen uns im Morgengrauen auf den Weg.«

»Draußen sind überall Wachen«, warf ich ein.

»Dann müssen wir sie ablenken«, sagte Zahra.

»Und wie?«, fragte Balia.

»Lasst mich mal machen«, sagte Zahra und verschwand nach draußen.

Drei – Kelvin

Obwohl der Wind mir keine Haare mehr ins Gesicht wehte, schüttelte ich aus Reflex mein Haupt. Erneut strich ich mir über den Kopf. Dass mir die blonden Locken nicht mehr im Gesicht tanzten, fühlte sich merkwürdig an. Es war noch keine zehn Sonnen her, dass ich mir die Haare geschnitten hatte. Die Kriegerinnen der Gottheit Terra banden sich die Haare ihrer Opfer zu einem Band um die linke Hand. Ich war so ein Opfer, denn schon als ich Zahra das erste Mal begegnet war, hatte ich mein Herz an sie verloren.

Ich war ihr verfallen. Ich konnte mich an keine Frau in meinem Leben erinnern, die so war wie sie. So einmalig. Ich hatte das Gefühl, dass es keine bessere Gefährtin für mich geben konnte auf dieser Welt. Aber sie wollte es nicht wahrhaben.

In der Ferne erblickte ich ein küssendes Paar. Faro und Shaani. Die beiden so in trauter Zweisamkeit zu sehen, erfüllte mich einerseits mit Freude, aber der Schmerz war noch stärker. Zahra fehlte mir, ihre spitze Zunge, die ungezügelt ihre Meinung kundtat, genauso wie diese liebevolle Art, die man erst auf den zweiten Blick erkannte. Keiner wusste, wer sie wirklich war. Nur ich. Ich hatte sie von Anfang an durchschaut. Zahra war keine Frau, die Bestätigung oder schöne Worte suchte. Das Einzige, was sie wirklich brauchte, war Liebe. Und eben diese wollte sie nicht zulassen.

»Sind sie nicht bezaubernd?«, hörte ich eine weiche Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und sah, wie sich meine Mutter mit einem Korb Fisch abmühte. Sofort nahm ich ihn ihr aus der Hand und begleitete sie ein Stück ihres Weges.

»Ja, die beiden haben großes Glück.«

Ich riskierte noch einen kurzen Blick auf Faro und Shaani. Erst vor kurzem hatten sie sich ineinander verliebt und obwohl Shaani bis dahin bei den Jiri

gelebt hatte, war sie bereitwillig mit Faro nach Amaris gekommen. Er wirbelte sie durch die Luft und leise drang ihr Lachen zu mir. »Des einen Glück ist des anderen Leid«, sagte ich leise.

»Wie meinst du das?«

Ich schüttelte den Kopf. »Lani, sie ist seit Tagen verschwunden.«

»Hat sich Lani in Faro verliebt?«

»Ja, aber er erwidert diese Liebe nicht und es muss schwierig sein, Faro und Shaani so zu sehen.«

Mit den Schultern zuckend, setzte ich meinen Weg an der Mauer entlang fort. »Schön, dass Faro jemanden gefunden hat. Doch für Lani tut es mir halt leid.«

Ich spürte die Hand meiner Mutter auf meinem Rücken. »Und was ist mit dir, mein Sohn?«

Überrascht schaute ich sie an. »Was soll mit mir sein?«

Sie stieß lachend die Luft aus. »Kelvin, du bist mein einziger Sohn und obwohl du lieber in Hadassah bist als auf Amaris, spüre ich, wenn mit dir etwas nicht stimmt.«

»Was sollte denn nicht stimmen?«

»Du bist anders, seit du zurückgekehrt bist.«

Wir stiegen beim nächsten Turm die Stufen hinab. Die vielen Stimmen von feiernden Menschen und die Musik des Festplatzes schlugen uns entgegen und so setzten wir unseren Weg schweigend fort.

Schnell überquerten wir den großen Platz, dessen fröhliches, buntes Treiben den Vorüberziehenden nur zu leicht zum Tanzen und Essen verführte.

Ein paar Mädchen winkten mir zu und fragten, ob ich mich beim Abendmahl zu ihnen setzen würde. Freundlich lehnte ich ab, denn mir stand der Sinn nicht danach.

Ich brachte meinem Vater den Fisch und zog eine Schnute, als sich meine Eltern ausgiebig küssten.

»Sei froh, dass wir uns lieben, Sohn. Sonst würdest du nicht durch diese Welt taumeln«, meinte mein Vater und gab meiner Mutter einen weiteren langen Kuss.

Ich winkte ab und verzog mich, bevor ich mir noch mehr weise Sprüche anhören musste. Von hier aus führten mehrere Wege zu unseren Häusern. Um die Stadt herum gab es drei große Ringe, die mit Wohnhäusern besiedelt waren. Die Krieger der ersten und zweiten Welle lebten im ersten Ring, nahe der Stadtmauer. Ihre Wohnungen waren groß genug, um vier bis fünf Personen unterzubringen. Den zweiten Ring erreichte man nur über eine Brücke, denn ein etwa hundert Fuß breites Gewässer trennte ihn von der ersten Siedlung. Hier lebten die Krieger und die Familien der dritten und vierten Welle.

Über eine weitere Brücke gelangte man in den dritten Ring, der für die Krieger der fünften Welle und die Amaren bestimmt war, die keine Krieger waren. Hier lebte ich mit meiner Familie.

Obwohl ich als Anführer der fünften Welle ein eigenes Haus besaß, war ich trotzdem am liebsten bei meinen Eltern. In dem großen Haus fühlte ich mich sonst schnell allein.

Als eine der zahllosen Köchinnen auf Amaris hatte meine Mutter ständig Besuch von anderen Frauen, die sich über Kochrezepte unterhielten und mich mit Komplimenten jeglicher Art überhäuferten.

»Wo gehst du hin?«, rief meine Mutter und kam hinter mir hergerannt.

»Ich möchte allein sein.«

Argwöhnisch legte sie den Kopf schief. »Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, mein Kelvin ist verliebt.«

Grimmig zog ich die Stirn kraus. Wieso kannte sie mich so gut? »Du weißt, dass ich alle Frauen liebe und am allermeisten liebe ich dich, Mutter.« Ich küsste sie auf die Wange und ergriff dann erneut die Flucht, bevor sie weiter in mein Inneres dringen konnte.

In dieser Nacht fand ich keinen Schlaf. Eine innere Unruhe nagte an mir

und hielt mich hartnäckig wach. Morgen früh würde ich meiner Welle nach Ewigkeiten wieder mal eine Übungseinheit verordnen. Sie liebten mich als ihren Anführer. Unsere Welle war die einzige, die häufig nach Hadassah reiste. Dort feierten wir und kauften den Frauen schönen Schmuck und wertvolle Kleider. Es gab ohnehin keinen Krieg. Die anderen drei Völker hatten sich mit uns verbündet und der Krieg zwischen den Jiri und den Uhuru ging uns nichts an. Also, warum unnötig Zeit mit Kämpfen verschwenden, wenn es so viel Schöneres auf der Welt gab?

Nach einer weiteren schlaflosen Stunde stand ich auf, zog mich an und ging in die Kühle der Nacht hinaus, um den Kopf freizukriegen. Vielleicht konnte ich danach doch noch etwas schlafen. Ein übermüdet, unaufmerksamer Anführer war nicht gerade ein leuchtendes Vorbild für die Männer.

Ich machte einen Spaziergang. In der Stadt war es ruhig. Allein das Plätschern der Brunnen war noch zu hören. Das Rauschen der Meeresbrandung drang nur schwach durch die Stadtmauern. Die Nacht war sternklar und keine Wolke versperrte mir die Sicht zum Mond. Ich stieg auf die Mauer, um das Wasser zu beobachten. Der Mond spiegelte sich auf der Oberfläche. Es war herrlich hier oben.

Plötzlich erblickte ich zwei Personen dort unten in der Nähe der Brandung. Es war zu dunkel, um sie genau zu erkennen, aber Faros blonden Schopf hätte ich unter Tausenden erkannt. Kuscelte er noch immer mit Shaani? Die zwei waren schlimmer als ein frisch vermähltes Brautpaar.

Doch dann löste sich die andere Person hinter ihm und ich sah sie. Es war nicht Shaani, die da unten mit Faro stand, das war Zahra. Sofort machte mein Herz einen Satz. Ich rannte zum nächsten Turm, sprang die Stufen nach unten.

Als Zahra mich erkannte, wurde sie hektisch.

»Warte!«, schrie ich. Dabei sah ich, wie sich Zahra von Faro verabschiedete und ein Boot bestieg. Mit einer Handbewegung schickte er ihr eine Welle,

damit sie sich schneller vom Ufer entfernte. Faro war beschenkt mit der Kraft des Wassers und so konnte er auch jetzt das Meer um Zahra beeinflussen.

»Nein, warte!«, brüllte ich, doch sie schaute nicht mal zurück. Sie musste mich gehört haben.

»Warte! Zahra!«

Kein einziges Mal sah sie zu mir und war so schnell verschwunden, dass ich nicht sicher war, ob ich es mir nur eingebildet hatte. Keuchend kam ich neben Faro zum Stehen, der mich mit einer Mischung aus Scham und Wut anstarrte.

»Was machst du hier?«, fragte er mich barsch.

»Das könnte ich ja wohl eher dich fragen.« Mit zusammengekniffenen Augen starrte ich ihn an. »Was hat sie hier gewollt?«

»Wer?«

»Faro, tu nicht so, als wäre ich blöd!« Ich packte ihn hart an der Schulter, doch er schüttelte meine Hände ab und wandte sich zum Gehen. Oh nein, so einfach kam er mir nicht davon.

»Warte!« Meine Hand umschloss seinen Arm. »Was hat sie hier gemacht?« Wieder schaute ich aufs Meer. Zahra war hier gewesen. Vielleicht hatte sie nach mir gesucht. Auf einmal wurde mir bewusst, welchen Gefahren Zahra auf dem offenen Meer ausgesetzt war. Ein großer Wasserdrache beschützte unsere Insel.

»Marmol«, hauchte ich. Der Wasserdrache würde sie doch als Eindringling sofort zum Kentern bringen.

»Er wird ihr nichts tun«, sagte Faro nur.

»Woher weißt du das?«

»Weil Marmol nicht davon ausgeht, dass Amaris von einer einzelnen Kriegerin gestürzt wird«, antwortete er wütend. »Was hat sie hier gewollt?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Geh schlafen, Kelvin.«

Wie konnte ich jetzt noch an Schlaf denken?